

Lutz Seiler: „Das tickende Herz“

Im Bann des Schamanismus

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.10.2026

Nach seinen preisgekrönten Romanen „Kruso“ und „Stern 111“ schickt Lutz Seiler seinen Helden Carl Bischoff nun hinaus in die Welt. Dabei streift er die Konflikte und Kriege unserer jüngeren Zeit und verstrickt sich in Abenteuer, die surrealer und beklemmender nicht sein können.

Es ist tiefer Winter um die Jahrtausendwende, als Carl, Lutz Seilers Protagonist in seinem neuen Roman „Das tickende Herz“ im Erfurter „Holiday Inn“ auf eine seltsame Erscheinung trifft: Eine Frau in den Dreißigern in altertümlicher Kleidung mit Fellschuhen und von unbestimmter mittelasiatischer Herkunft stellt sich ihm vor.

Sie nennt sich Aysha, eine Übersetzerin aus dem Litauischen, geboren in Kasachstan. Schon am Abend vorher hatte Carl sie gesehen, als er in einer eiskalten Halle eines Straßenbahndepots seine Gedichte vorgetragen hatte. Nun sitzt er mit Aysha in der Hotelbar, wobei es den Eindruck macht, als habe sie ihn gezielt gesucht.

Über seine Herkunft scheint sie informiert zu sein. Auch über seine Gedichte, über die er eigentlich nie wieder sprechen wollte. Das habe sich erledigt, heißt es in diesem ersten Kapitel des Romans.

Eine bekannte Hauptfigur

Für einen kurzen Moment fragt sich Carl, der gerade von seiner Frau verlassen wurde, ob er diese Aysha lieben könnte. Aber wahrscheinlich wäre dieser Abend im „grauen Vergessen“ verschwunden, so meint Seilers stets tief blickender Erzähler, wenn nicht diese Sache mit der Hand gewesen wäre, mit Carls Hand, die Aysha nahm, um etwas zu sehen, was sie bereits gewusst zu haben schien.

„Carl, wie betäubt von Ayshas Wärme, wurde beklommen zumute. Er sah seine Hand, und er wusste, dass dort nicht wirklich etwas war, und die Fellfrau musste es ebenfalls wissen. Der Schatten einer lang vergessenen Szene tauchte auf, doch diese Schatten gab es schließlich überall, das Leben war umstellt davon – Dinge, die geschehen waren, ohne dass wir uns daran erinnern. Am Ende kommt es nur darauf an, auf Höhe der eigenen Schatten zu bleiben, wer hatte das gesagt? Carl spürte die Verbindung und augenblicklich den Entzug, als die Fellfrau seine Hand mit einer kleinen, nahezu unwirschen Geste verschloss und zurückschob – wie etwas, mit dem sie abgeschlossen hatte, so dass Carl beinahe erschrak

Lutz Seiler

Das tickende Herz

Suhrkamp Verlag

464 Seiten

28,00 Euro

darüber, dass es jetzt wieder nur seine Hand war. Nur seine Hand und er selbst, jenes im Trüben rudende Wesen.“

Da ist er wieder, dieser typische Seiler-Sound. Etwas Unvorhergesehenes scheint sich hier anzubahnen, ein Umbruch, auf den schon die zeitliche Verortung verweist: Das Ende des Jahres 2000 und der Übergang in ein neues Millennium. Aber es ist nicht nur der Sound, sondern auch die Motivik und das Personal, besonders der Protagonist, die einem bekannt vorkommen.

Der gelernte Maurer und angehende Dichter Carl Bischoff spielte bereits die Hauptrolle in Seilers Vorgänger-Roman „Stern 111“, angesiedelt in diesem politischen Vakuum des Jahres 1989. Da stieß Carl zu einer Gruppe versprengter Existenzen, die nach dem Zusammenbruch der DDR in einem heruntergekommenen Häuserblock am Prenzlauer Berg für einen kurzen Moment die Utopie einer alternativen Lebensform probte.

Und auch schon in Seilers Erstling „Kruso“, diesem Hiddensee-Roman kurz vor der Wende, gab es eine verschworene Gemeinschaft um ihren titelgebenden Anführer Kruso, der obskuren Theorien und bewusstseinsweiternden Praktiken nahestand. Sie seien „Erleuchtete“ hatte dieser Kruso gesagt. Eine Schar auf der Suche nach Sinn und Erfüllung, zu der auch der dichtende Student Ed zählte. Eine Art Vorläufer Carl Bischoffs.

Das Zeichen in der Hand

So kann man sagen: Seilers Roman „Das tickende Herz“ schließt zehn Jahre später an diese Vorgänger-Geschichten an. Carl hat sein Domizil nun in der Berliner Jablonskistraße am Prenzlauer Berg, ganz in der Nähe der Rykestraße, also dort, wo er im Romangeschehen von „Stern 111“ noch Mitglied dieser Hausbesetzerszene war.

Nun aber lebt er allein, seitdem ihn Alma verlassen hat. In der Wohnung zurückgeblieben ist fast nur noch die Werkbank aus seiner Zeit als Maurer. Ein bekanntes Seiler-Motiv: der autobiografisch fundierte Hinweis auf die Verbindung zwischen Schreibhand und Handwerkerhand. Aber diese Hand, sie scheint ihm nicht mehr zu gehorchen. Auf der Werkbank liegt sein einziger Gedichtband, zu dem Carl kaum noch Neues hinzuzufügen weiß.

Da, wo Aysha ihn in der Bar des „Holiday Inn“ am Handballen berührt hatte, wird nun nach und nach ein Zeichen sichtbar, ein dunkles Ding, wie die Sichel eines Mondes oder wie ein C – der Anfangsbuchstabe von Carls Namen. Er hat keine Erklärung dafür. Eigentlich will er es ignorieren, merkt jedoch, wie ihm Stück für Stück die Wirklichkeit entgleitet, als habe etwas von ihm Besitz ergriffen, gewissermaßen die Kontrolle über sein Leben übernommen.

„Die Wohnung um diese Zeit zu verlassen, gehörte in den Bereich der Unwirklichkeit – als ob er nur träumte oder eigentlich noch schlief. Als ob er ein Selbstmörder war, der auf die Klippen hinaustrat. Er zog sich den Mantel über sein Schlafshirt und nahm eine Flasche Wein vom Tisch. Die Nachtruhe, der Schlaf, das Gesetz – irgendeine Drohung musste es sein.“

Bevor Carl Aysha wiedersehen wird, führt der Autor zwei Figuren ein, die im künftigen Geschehen Carls einzige Verbindung zu seinem alten Leben bleiben werden: die Ziege Dodo, bekannt aus Seilers Roman „Stern 111“, eine Art archaisch-mythisches Wesen, das fliegen konnte, gedacht als Symbol des herrschaftsfreien Raumes auf dem Prenzlauer Berg der

Wendezeit. Nun befindet sich Dodo im Friedrichsfelder Tierpark. Das Fliegen hat sie aufgegeben. Zu verstehen als eine Art Spiegelung von Carls Zustand, der am Ungenügen leidet, Liebe entbehren zu müssen und als Dichter versagt zu haben.

„Etwa einmal im Monat fuhr Carl in den Tierpark, um Dodo zu besuchen, seit sieben Jahren tat er das, genau genommen war Dodo die einzige Konstante in seinem Leben: etwas, wofür er Verantwortung empfand. Gerade an Tagen, an denen er am Rand der Verzweiflung balancierte, war es ein Trost, wenigstens Teile der Ordnung aufrechtzuerhalten, der man doch angehörte, eigentlich.“

Die zweite Figur ist Carls Kumpan Fränkie, der „Funker“ und „Technik-Druide“. Sie wohnen im selben Haus. Gemeinsam halten sie regelmäßig Totenwache auf alle Weggefährten, die die kurze Zeit der utopischen Anarchie vor und nach dem Zusammenbruch der DDR nicht überlebt hatten. „Die alte Welt war verschwunden, die neue musste erfunden werden, an jedem Morgen“, heißt es.

Fränkie hat sich oben unter dem Dach ein „Experimentierstudio“ aufgebaut. Etwas „durchgeknallt“ ist dieser Fränkie, wie Carl meint, aber auch von bemerkenswerter Hellsichtigkeit. Er spricht davon, dass es in naher Zukunft möglich sein werde, Gedanken zu verschicken ohne Kabel.

Und damit kommt ein weiteres zentrales Seiler-Motiv hinzu: Die Geisterhaftigkeit von Wellen und Strahlen, die alles durchdringen, wie es in „Stern 111“ das Radio und die verstrahlte Hand des Vaters durch seine Arbeit im Uranabbau symbolisierten. Mit einem Wink dieser Hand konnte er das Gerät zum Schweigen bringen.

Die Geisterhaftigkeit der Strahlung

Diese radioaktive Strahlung erhebt nun Seiler im neuen Roman zum treibenden Faktor des Geschehens. Darauf verweist schon der Titel des Buches: „Das tickende Herz“. Tickend wie ein Geigerzähler, pochend wie das Mal in Carls Hand, das immer stärker hervortritt und irgendwie in Verbindung steht mit dieser geheimnisvollen Aysha.

Fränkie deutet es raunend als Zeichen zukünftigen Unheils. Zunehmend geistert in Carls Bewusstsein „das Irrlicht einer älteren Verbindung vorüber“, wie es heißt. Diese „ältere Verbindung“, von der hier die Rede ist, muss als eine tief verwurzelte Reminiszenz auf Lutz Seilers Herkunft gelesen werden. Wie tausende Mitmenschen auch, war der Autor in seiner Kindheit im ehemaligen Uranabbaugebiet Wismut in der DDR radioaktiver Strahlung ausgesetzt.

Und nicht nur das. Durch einen Dammbbruch wälzten sich 1962 radioaktive Schlamm Massen in Richtung Culmitzsch, Seilers Heimatort, der anschließend eingeebnet wurde. Diese Erfahrung des Heimatverlusts durch eine Katastrophe wurde für den Autor zum literarischen Stoff, für eine Art Urgrund von Ereigniszusammenhängen.

In Seilers Gedichtband „pech & blende“ heißt es zum Vater, der im Uranbergbau arbeitete: Der Vater, „er hatte die halden bestiegen“/„wir hörten es ticken, es ist die uhr, es ist/sein geiger zähler herz.“ Interessant ist, was Seiler einst in einem Gespräch zu seiner Erzählung „Turksieb“ sagte. Die Strahlung, heißt es dort, sei für ihn wie eine Art Erzähler oder Einflüsterer, der das Geschehen vorantreibe.

Im neuen Roman wird dieser Strahlung nun eine leitmotivische Bedeutung zugedacht. Carl wird auf Reisen gehen und Aysha wiedersehen. Plötzlich erscheint ihm alles als Bestimmung, der er sich nicht entziehen kann. Zuvor passiert ein Unfall, der wie ein magischer Türöffner wirkt zu Carls anschließender Odyssee.

Um etwas Geld zu verdienen, bewirbt er sich bei einer älteren Hausbesitzerin am Rande Berlins als Handwerker. Sie stellt sich ihm als „Oberin Kruse a.D.“ vor, eine unüberhörbare Anspielung auf diesen Heilslehrer des Mystischen in Seilers Erstling „Kruso“. Wieder eine von diesen vielen intertextuellen Rollenspielen des Autors. Die Alte prophezeit ihm eine lange Reise, bevor sie verschwindet. Am Giebel ihres Hauses entdeckt Carl zwei Stromglocken.

„Er konnte es spüren auf seinem Schädel, auch ohne aufzuschauen, wusste Carl, wie das Kabel verlief, und empfing seine Botschaft. Ja, dieser Dichter war strahlensensibel, er war sprach- und strahlenbegabt. Leider vor allem strahlenbegabt, dachte Carl.

Als er mit dem Strom in Berührung kommt, fällt er in die Tiefe. Seltsamerweise bleibt er unverletzt. Er hört nur „sein langsam tickendes Herz“. Aber ...

„... irgendetwas geschah. Ihm fielen Worte wieder ein. Worte von früher, Worte zu Dingen, die in der Vergangenheit lagen, waren plötzlich wieder da (der Milchersatz, das Haldenglühen, der Radiometrist), aber ohne Erinnern, ohne das, was so kostbar ‚Erinnerung‘ hieß und sprechen sollte, zum Sprechen gebracht werden musste.“

Ein romantisches Motiv

Karl erscheinen plötzlich Bilder aus der Heimat, der Kindheit, dem Unglück am Staudamm, als ihn eine Frau aus dem Schlamm rettete, die er schemenhaft als seine Großmutter zu erkennen meint. Aber ihm fehlt der große Zusammenhang. Zumindest drängt es ihn nun aber wieder zum Schreiben, wenn auch wie in Trance, wie im Selbstgespräch. Und dabei will doch dieser Carl nichts anderes als ein richtiger Dichter sein.

„Das heilige Gedicht. Sein betörender Klang und das Echo darin, das von dort kam, aus der innersten Heimat und ihrer Strahlung, die alles durchdrang.“

Wenn nun Seiler den folgenden Kapiteln Überschriften gibt wie zum Beispiel „Der Mond ist aufgegangen“ oder „von einem der auszog“, wobei zu ergänzen wäre „...das Fürchten zu lernen“, versteckt sich in diesen Verweisen auf Matthias Claudius' Abendlied, aber insbesondere auf das Grimm'sche Märchen das romantische Motiv der Erkenntnis durch Verwandlung.

Und in der Tat hat Carl ja etwas von dieser Märchenfigur des naiven, auch tragikomischen Jünglings, den sein Erzähler wegen seiner Ratlosigkeit auch immer wieder etwas ironisch taxiert. Nun schickt er ihn hinaus in die Welt.

Carl erreicht ein Brief, eine Einladung zu einem Literaturfestival der Poetry International Foundation in Rotterdam. Er soll dort seine Gedichte vortragen, Seite an Seite mit Berühmtheiten wie Inger Christensen, Tomas Tranströmer oder Leonard Cohen. Es macht Spaß zu verfolgen, wie Seiler immer wieder reale Autoren und Autorinnen in sein fiktiv-magisches Erzählnetz einbindet, um damit literarische Referenzen zu markieren.

In Rotterdam taucht nun auch wieder Aysha auf, die Übersetzerin, die eigentlich Anna Gabyshewa heißt. Er verliebt sich heftig in sie. Sie schlafen miteinander. Dabei tritt das mondsichelförmige Zeichen in Carls Hand immer deutlicher hervor. Irgendwie scheint diese Aysha die Fäden zu ziehen, wenn er nun von einem Ort zum anderen reist: nach Amsterdam, Vilnius, auf die Kurische Nehrung und schließlich in das unwirtliche, eisig kalte Kasachstan.

Er, der auf einmal als bekannter Dichter aus Deutschland gehandelt wird, fühlt sich dieser Aufmerksamkeit keineswegs gewachsen. „Als lief hier nicht das eigene Leben, sondern ein Film, der keine Erklärungen brauchte“, heißt es. In Amsterdam wird seine Lesung unter dem Titel „Strahlung und Gedicht“ angekündigt.

Er wird in einen ominösen Kreis von sogenannten „Freunden des Gedichts“ eingeladen, die Verse von Eichendorff und Stefan George rezitieren und kryptische Reden über Poesie halten. Dabei sprechen sie immer wieder von einem Kernland in der Steppe, das nicht mehr zugänglich sei. Für das dort einst ansässige Turkvolk ein mythischer Ort.

Was das bedeutet, davon berichtet Aysha Carl im Hotelzimmer. Sie erzählt von einer schamanistischen Internationale und ihrer eigenen Herkunft als Tochter eines Schamanen aus einem Aul in der kasachischen Steppe, ein Ort, der durch sowjetische Atomtests verstrahlt wurde, eine radioaktive Verseuchung, wie an vielen anderen Orten in der Welt auch. Daraus ergebe sich, so Aysha, ein Netz subkutaner Verbundenheit.

„Ihre Hand kreiste über den blauen Flecken, die sich wie Tupfer oder Kleckse verschiedener Größe im Umriss der Erdteile angesammelt hatten. ‚Es geht um das Verhältnis geologisch besonderer‘, sie räusperte sich, sie wollte es genauer sagen, ‚um den Zusammenhang von geologisch besonders intensiven Gebieten mit dem herrschenden Denken und Empfinden – Trauer, Träume, Müdigkeit, Glück – all das, was unser Leben bestimmt, ich meine ... Wo Gaia's Herz schlägt, in uns, unmittelbar ...“

Man kann auch sagen, wo der Geigerzähler tickt – wie in Carls Heimatgegend beziehungsweise in Lutz Seilers verschwundenem Herkunftsort Culmitzsch in Thüringen. Fränkie, mit dem Carl noch eine Weile in einem Internet-Café Kontakt hält, bevor er in die Weiten Kasachstans eintaucht, warnt ihn vor diesen, wie er meint, dubiosen „Erdwächtern“:

„Sie nennen es GAREL, Gaia reloaded ist der Name ihrer Bewegung – mit der Du bitte lieber nichts zu tun haben solltest, Carlito, vor allen Dingen nichts mit diesen Strahlenleuten. Haben sie dich angefasst?“

Reise ins Weltpolitische

Ein Spannungsfeld wird hier aufgebaut zwischen Bedrohung und einem diffusen Erlösungsversprechen durch die schamanische Gemeinschaft. Die Geister verlangten Opfer angesichts von Verstrahlung und Vertreibung aus der Heimat, so erklärt Aysha. Von einer Reinigung der Erde als Wiedergeburt ist die Rede.

Carl, der Dichter als Außenseiter, als Suchender und Zweifelnder mit dem Zeichen in der Hand, das ihn als Strahlen-Verbündeter ausweist, ist dazu offensichtlich prädestiniert. Seiler siedelt Carls Reise nach Kasachstan wieder einmal in einer weltpolitischen Umbruchphase an: kurz nach dem 11. September 2001. Der Einmarsch der US-amerikanischen Truppen in

Afghanistan steht kurz bevor. Die dramatische Zuspitzung, die sich im Folgenden anbahnt, soll hier nicht preisgegeben werden. Von Schamanen umringt, wird Carl zu einem heiligen Berg transportiert.

Nun bleibt die Frage, was Lutz Seiler mit diesem seltsamen, zunehmend überdrehten Höhenflug ins Schamanentum eigentlich meint. Grundsätzlich ist ja das Verschwimmen von Menschen- und Geisterwelt bei Seiler nichts Neues. Und immer geht es dabei auch um einen Transformationsprozess von einem Zustand in einen anderen.

Man kann im Falle Carls sogar von einer Initiation sprechen, die er auf seiner traumatischen Reise durchläuft. Dafür spricht der Schluss, wenn Carl nach seiner Rettung und Rückkehr nach Berlin, in einem Krankenhaus aufwacht und plötzlich nicht mehr der Erzähler spricht, sondern Carl selbst in der Ich-Form. Auf einmal ist er fähig, sich den Erinnerungen an seine Kindheit zu stellen, an schmerzhaft Bilder, denen er bislang den Zutritt verwehrte und die sich nicht zu einer Erzählung fügen wollten.

„Und eine Art Sehnsucht, schwer zu beschreiben. Als müsste ich endlich nach Hause zurück. Zurück in das Dorf, zu Füßen der Halden, das es schon lange nicht mehr gab, nur noch sumpfige Wiese. Zurück auf diese sumpfige Wiese mit den Rohren, die aus der Erde ragten (Kontrolle auf Radionuklide). Und zurück zu der Alten, die mich gerettet hatte. Und dann selbst gestorben war. An einem Strick, auf dem Boden ihres neuen Hauses. In einem anderen Dorf. An einem Balken, an einem Strick.“

Dichtung und Grenzerfahrung

Carls Abtauchen ins Schamanentum kann als extreme Grenzerfahrung gedeutet werden. Ohne Grenzerfahrung, so lässt sich Seilers poetisches Konzept deuten, ist eine Existenz als Dichter nicht möglich. Und um Dichtung, um Poesie, für Seiler die höchste Form des literarischen Ausdrucks, geht es ja ständig in diesem Roman.

Seilers Held ist nicht nur liebensüchtig, er ringt auch permanent mit seinem Dichtertum. Umgesetzt wird das durch eine Sprache, die von einer schwingend-melodischen Rhythmik und starken Bildhaftigkeit geprägt ist, unterlegt mit einem melancholischen Grundton. Nur die Dichtung, so kann man den Text lesen, vermag am Unsagbaren rühren, zum Beispiel an einer tiefen Verlusterfahrung wie das Verschwinden von Heimat, wie der Tod geliebter Menschen oder wie der Abschied von einer Ära.

Die Radioaktivität und damit auch diese Aysha kann man als eine Art Medium begreifen, das für Leiderfahrung sensibilisiert. So ist „Das tickende Herz“ nicht nur ein Roman über Rationalität und das Unerklärliche, sondern auch ein poetologischer Text, der das Wesen der Literatur selbst berührt.

Erzählerisch spannt der Roman einen weiten Bogen. Er verlässt die deutsche Wende-geschichte, streift Kriege, die seit Anfang des neuen Jahrtausends die Zukunft unsicherer machen, und lässt die Zerstörung anklingen, die die Menschheit der Erde permanent antut. Dazu fügt sich, dass es keineswegs ausgemacht ist, dass Seilers Protagonist, der am Ende wieder Boden unter den Füßen hat, mit seiner neugewonnenen Realität als Dichter zurechtkommen wird.

Die nüchtern wirkende Sprache des Ich-Erzählers Carl im letzten Kapitel lässt zumindest daran zweifeln. Kein Zweifel allerdings, dass Lutz Seiler mit diesem Roman wieder ein großer Wurf gelungen ist – voll sinnlicher Fabulierlust und großer Sprachkunst.